

Holger Gzella

Tempus, Aspekt und Modalität
im Reichsaramäischen

2004

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

ISSN 0568-4447
ISBN 3-447-05094-2

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	xi
1 Über Absicht und Methode	1
1.1 Die Rätsel um das semitische Verb	5
1.1.1 Synchrone Ansätze	7
1.1.2 Fug und Unfug syntaktischer Rekonstruktion	22
1.1.3 Der Sonderweg des Ägyptischen	31
1.2 Corpus und Charakteristika der Texte	35
1.2.1 Die alt- und reichsaramäischen Texte	36
1.2.2 Das Biblisch-Aramäische	41
1.2.3 Das nachachämenidische Reichsaramäisch	45
1.3 Interpretatorische Voraussetzungen	48
1.3.1 Erschließung des Materials	48
1.3.2 Verschiedenheit der Gattungen	51
1.3.3 Dialektgeographie und Sprachkontakt	53
2 Typologie und Struktur	57
2.1 Form, Konzept und Syntax	58
2.1.1 Verbform und Funktion	59
2.1.2 Zur grammatischen Terminologie	64
2.1.3 Topikalisierung, Reliefgebung und <i>discourse</i>	68
2.2 Die Zeit in der Sprache	73
2.2.1 Tempus und Zeitbezug	75
2.2.2 Zeitbezug in der Grammatik	79
2.2.3 Textpragmatische Funktionen der Verbformen	84
2.3 Aspekt und Aktionsart	90
2.3.1 Aktionsart	91
2.3.2 Aspekt	93
2.3.3 Sprachlicher Ausdruck des Aspektes	97
2.4 Modalität	100
2.4.1 Epistemische und deontische Modalität	101

2.4.2	Formen modaler Aussagen	103
2.4.3	Evidentialität und epistemische Modalität	105
2.5	Gliederung der Interaktionsphänomene	106
2.5.1	Allgemeinsprachliche Überlegungen	107
2.5.2	Konsequenzen für die folgende Untersuchung	109
3	Zeitbezug	111
3.1	Vergangenheit	113
3.1.1	Einfache Vergangenheit	113
3.1.2	Vorvergangenheit	151
3.1.3	Perfektfunktion	162
3.2	Gegenwart	194
3.2.1	Einfache Gegenwart und Gleichzeitigkeit	194
3.2.2	„Extratemporalis“	203
3.2.3	Koinzidenzfall	205
3.3	Zukunft	215
3.3.1	„Einfache“ Zukunft	216
3.3.2	Unmittelbar bevorstehende Zukunft	225
3.3.3	Futurperfekt	232
3.3.4	Prophetisches Perfekt?	237
4	Aspektoppositionen	243
4.1	Aspektopposition in der Vergangenheit	244
4.1.1	Abgeschlossenheit und Verlauf	245
4.1.2	Zustände und Ereignisse	254
4.1.3	Aspekt und Definitheit	259
4.2	Aspektopposition in der Zukunft	261
4.3	Aspektopposition modaler Formen	264
4.3.1	Das periphrastische modale „Imperfekt“	265
4.3.2	Der periphrastische Imperativ	266
5	Modalität und Subordination	269
5.1	Deontische und epistemische Modalität	270
5.1.1	Deontische Modalität	271
5.1.2	Epistemische Modalität	274
5.1.3	Evidentialität	276
5.2	Logische Unterordnung	280
5.2.1	Konditionalsätze	281
5.2.2	Final- und Konsekutivsätze	286
5.2.3	Das Partizip im abhängigen Satz?	295

6	Pragmatische Funktionen	297
6.1	Reliefgebung	298
6.2	Topikalisierung und Gliederung	299
7	Synopse der Funktionen	301
7.1	Das „Perfekt“	302
7.1.1	Das freistehende „Perfekt“	302
7.1.2	Das „Perfekt“ in der Handlungskette	304
7.2	Das „Imperfekt“	304
7.3	Das Partizip	305
7.3.1	Das selbständige Partizip	306
7.3.2	Die periphrastische Konstruktion	308
7.4	Der Imperativ	309
7.4.1	Der reine Imperativ	309
7.4.2	Der periphrastische Imperativ	309
7.5	Der Infinitiv	310
7.6	Historische Perspektive	310
7.6.1	Das alte westsemitische Verbalsystem	311
7.6.2	Das Westsemitische des ersten Jahrtausends	314
7.6.3	Innovationen im jüngeren Westsemitisch	317
7.7	Summary and Conclusions	326
7.7.1	A Functional Analysis of Imperial Aramaic	326
7.7.2	Diachronic Observations	328
7.7.3	Imperial Aramaic within Linguistic Typology	329
	Symbole und Abkürzungen	331
	Glossar	333
	Bibliographie	351
	Konkordanz	387
	Autorenverzeichnis	389
	Stichwortverzeichnis	397
	Stellenverzeichnis	403

Kapitel 1

Über Absicht und Methode

*Two roads diverged in a wood, and I —
I took the one less traveled by*

ROBERT FROST

Diese Studie verfolgt das Ziel, eine methodisch reflektierte Funktionsanalyse des reichsaramäischen Verbalsystems mit seinen drei Kategorien Tempus, Aspekt und Modalität vor einem weiten sprachvergleichenden Hintergrund zu erarbeiten. Sie soll sich das Beste zunutze machen, was traditionelle Philologie und moderne Linguistik anbieten können, um die durch Texte direkt bezeugten Fakten in ihrer Komplexität zu erläutern, ohne sie in ein bestimmtes theoretisches Schema zu pressen. Der große Reiz des Aramäischen als Untersuchungsgegenstand liegt dabei in seiner für die Kulturgeschichte wie für die Sprachwissenschaft gleichermaßen großen Bedeutung: Es geht um „a language that holds the key to a good deal of the world’s intellectual history,“ wie einmal FRANZ ROSENTHAL schrieb.¹

Die wechselvolle Geschichte dieser am längsten bezeugten semitischen Sprache² spiegelt sich am deutlichsten in ihrer bis heute nur unzureichend erforschten Syntax. Als Verkehrssprache Syriens und Mesopotamiens trat das schon vorher in verschiedenen Dialekten bezeugte Aramäisch vom achten Jahrhundert v.Chr. an zunehmend in die Nachfolge des Akkadischen und wurde Träger der „kanonischen“ mesopotamischen Kultur im gesamten Alten Orient.³ Daher dokumentieren aramäische Texte die politischen, wirtschaftlichen, kulturellen, religiösen und sprachlichen Verhältnisse dieses

¹ROSENTHAL, *Biblical Aramaic* (1995), 2.

²Dazu umfassend BEYER, *Aramäische Texte* (1984), 23–71, mit reicher Literatur.

³Als der Hauptstrom inschriftlicher Überlieferung einsetzt, lassen charakteristische Veränderungen der orthographischen Gepflogenheiten in der neuassyrischen sowie in der neu- und spätbabylonischen Keilschrift bereits auf eine weite Verbreitung der aramäischen Alphabetschrift schließen. Siehe jetzt STRECK, „Keilschrift und Alphabet“ (2001).

ganzen Raumes von etwa 1000 v.Chr. bis 200 n.Chr. aus den verschiedensten Perspektiven. Zudem war das Aramäische ununterbrochen einem engen Kontakt mit den jeweiligen lokalen Idiomen ausgesetzt, der sich in der Herausbildung mehrerer eigenständiger Literatursprachen niedergeschlagen hat. Diese Literatursprachen sind ab ca. 200 v.Chr. selber immer mehr zum Medium bedeutender und überwiegend sogar bis in die Gegenwart herein fortwirkender kultureller Traditionen geworden: Teile des Alten Testaments, jüdische und samaritanische Bibelübersetzungen, syrische theologische Literatur, mandäische religiöse Texte oder die mündlichen Überlieferungen der mittlerweile vom Aussterben bedrohten Nearamäischen Sprachen.

Da spätere Erscheinungsformen des Aramäischen zum großen Teil an das Reichsaramäische anknüpfen⁴ und seine Eigenheiten übernehmen oder weiterentwickeln, können Ergebnisse, die an Hand der hier besprochenen Sprachstufe gewonnen werden, auch zur Erforschung der nachfolgenden beitragen und deren sprachgeschichtliche Voraussetzungen klären. Doch aramaistische Studien rücken nicht nur eine vergangene kulturgeschichtliche Epoche näher, um das „Reden mit den Toten“ zu fördern, das die historischen Wissenschaften am Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts so sehr in den Bann schlägt.⁵ Wegen seiner weiten geographischen Bezeugung in unterschiedlichster Gestalt seit dreitausend Jahren sowie wegen der paradigmatischen Klarheit seiner Struktur darf das Aramäische als linguistisches Langzeitexperiment großen Ausmaßes ein waches Interesse der Allgemeinen Sprachwissenschaft für sich beanspruchen und dazu beitragen, sie durch Zufuhr neuer Fakten von manchen unzutreffenden Verallgemeinerungen zu befreien.

In den semitischen Sprachen selber ist dazu gerade das ältere Aramäische durch ein recht transparentes und einheitliches Verbalsystem gekennzeichnet, das auf die Bildung neuer Paradigmen zunächst verzichtet und die pragmatische Kargheit einer alten, beweglichen Kaufmannssprache verrät. Innerhalb des West- und Südsemitischen repräsentiert es damit, aus historischer Perspektive, einen Typ, der die jüngere westsemitische Dreistufigkeit von *yaqtulu*, *yaqtul* und *qaṭala* (zur Terminologie siehe Abschnitt 2.1.2) bewahrt hat. Die Schriftzeugnisse spiegeln großenteils eine zeitgenössische, teilweise sogar durch Datierungen in der Geschichte verankerte Sprachstufe. Sie erlauben es daher, linguistische Phänomene zeitlich sowie räumlich zu kontextualisieren und so der Sprachvergleichung ein Fundament in der Wirklichkeit zu verleihen. Vornehmlich aus diesen Gründen kann das Aramäische die traditionellen Gravitationszentren der Erforschung semitischer Verbalsyntax in

⁴BEYER, „Einschlag“ (1966); vgl. auch ROSENTHAL, „Aramaic Studies“ (1978), 85, und HUEHNERGARD, „What is Aramaic?“ (1995), 272–274.

⁵GUMBRECHT, *Macht der Philologie* (2003), 106–107.

struktureller ebenso wie in historischer Hinsicht wirkungsvoll ergänzen und ihre Schwachpunkte mindestens teilweise abfedern:

Das *Hebräische*, das als Schulsprache des Humanistischen Bildungskanons die Grundlage traditioneller Semitistik bildet, erweist sich als sperriger Untersuchungsgegenstand für historisch-vergleichende Fragestellungen. Einmal hat es ja das Verbalsystem infolge der Bildung neuer Konjugationen (*tempora consecutiva*) erheblich umstrukturiert. Zum anderen stellt es vor eine immense diachrone Problematik, die wegen der rund tausendjährige Distanz zwischen dem abgeschlossenen Konsonantentext und der aramäisch beeinflussten Vokalisation der Masoreten⁶ sowie wegen der Prägekräfte fortlaufender Tradierung und etlicher *relecture*-Prozesse für ein Gros des Textmaterials entstanden ist. Dadurch wurden dialektale und sprachgeschichtliche Unterschiede nivelliert. Inschriften, die davon nicht betroffenen sind, machen nur einen winzigen Teil des dem Umfang nach ohnehin vergleichsweise geringen althebräischen Corpus aus. Zudem wirft die anspruchsvolle Hochliteratur des Alten Testaments häufig inhaltliche Verständnisschwierigkeiten auf.

Zwar sah man andererseits im scheinbar weniger innovativen *Klassisch-Arabischen* lange Zeit die ideale Realisierung des semitischen Sprachtyps.⁷ Doch ungeachtet mancher altertümlicher Erscheinungen ist die Verbalflexion durch paradigmatischen Ausgleich, Analogiebildungen und die Entstehung sekundärer Paradigmen symmetrisiert.⁸ Zudem haben ererbte Formen oft neue Funktionen übernommen oder sind in ihrem ursprünglichen Verwendungsumfang eingeschränkt worden. Letztlich setzt die textliche Bezeugung erst spät ein. Als Nachbar des Aramäischen und treuer Repräsentant des Zentralsemitischen behält das Arabische aber seinen hohen Vergleichswert.

In jüngerer Zeit gewinnt das *Akkadische* in der diachron arbeitenden Semitistik immer mehr an Bedeutung und hat in manchen Kreisen bereits das Arabische als vorrangige Referenzgröße verdrängt. Diese Entwicklung hängt mit historischen Überlegungen zusammen, da man eine große Nähe des Akkadischen zum Ursemitischen vermutet und mit Recht darauf hinweist, daß der vom Akkadischen vertretene Sprachtypus („altsemitisch“) eine altertümlichere Gestalt bewahrt hat als der west- und südsemitische („jungsemitisch“). Doch die Keilschrift ist viel zu komplex, als daß man alles für bare Münze nehmen könnte, was Wörterbücher und Grammatiken mitteilen, selbst wenn sie aus der Hand eines VON SODEN stammen. Denn die Orthogra-

⁶Siehe BEYER, *Althebräische Grammatik* (1969), mit *Aramäische Texte* II (2004), 67–70. Fehlvokalisationen und textuelle Verderbnisse mögen dazu geführt haben, daß in der masoretischen Überlieferung *wayyiqtol*- und *w^eyiqtol*-Formen verwechselt worden sind — freilich mit erheblichen Konsequenzen für die Interpretation des Verbalsystems.

⁷Siehe dazu HECKER, „Das Arabische“ (1982), 6–8.

⁸Vgl. DENZ, „Struktur“ (1982), 58.

phie erlaubt je nach Dialekt oft mehrere Deutungen, besonders im Altassyrischen;⁹ babylonische Gelehrtenkreise verwendeten dagegen die Schrift nicht immer als unmittelbaren Ausdruck allein der morphologischen Gestalt eines Wortes, sondern durch komplizierte Anspielungen auch als Kommentar.¹⁰

Weiterhin durchzieht der schon auf den frühesten akkadischen Sprachstufen weit fortgeschrittene sumerische Einfluß alle Bereiche der Schrift sowie der Grammatik.¹¹ Er kann damit charakteristische semitische Sprachmerkmale verdunkeln, läßt sich aber wegen der zahlreichen ungelösten Probleme des Sumerischen selber nur schwer identifizieren. Besonders in wissenschaftlichen Texten, die mit Abstand den größten Teil der schriftlichen Überlieferung ausmachen, bleibt die Verbalsyntax immer wieder obskur. Statt einer finiten Form steht nämlich regelmäßig nur die sumerische Wurzel, die allein ein mit den Konventionen der Gattungen bestens vertrauter Leser fehlerfrei auflösen konnte. Auch syllabisch geschriebene Paralleltex te bringen in solchen Fällen oft allenfalls partielle Aufhellung. Deshalb kann man aus dem Akkadischen nicht einfach eine Physiognomie des semitischen Sprachtypus deduzieren.

Letztlich findet die Tatsache zuwenig Beachtung, daß das Akkadische infolge seiner zeitlichen wie räumlichen Verbreitung seit Anbeginn als ein dialektal hochdifferenziertes Gebilde begegnet. Mitunter weisen nämlich in seiner langen Überlieferungsgeschichte Textvertreter ganz verschiedene Dialektinflüsse auf; auch bestimmte Stilstufen und Textgattungen dürften an Dialekte (oder eher: Soziolekte) rückgebunden sein. Die Schwierigkeit, aus dieser Vielfalt eine normative Varietät des Akkadischen zu ermitteln, wirkt wiederum linguistischen Verallgemeinerungen nicht zuletzt auf dem Gebiet der keinesweg immer einheitlichen Verbalsyntax¹² stark entgegen.

Um nun in der Erschließung des Aramäischen selbst weiterzukommen, bietet es sich an, zunächst die bisherige semitistische Forschung in diesem Bereich mit ihren drei Schwerpunkten synchrone Funktionsanalyse, diachrone

⁹Nur weil beispielsweise H. BAUER nicht erkannt hatte, daß das Präsens im Akkadischen den mittleren Radikal schärft, konnte er es dem hebräischen *qatal* gleichsetzen.

¹⁰Aufschlußreiche Beispiele bietet MAUL, „Wort im Worte“ (1999). Vergleichbares findet sich teilweise auch im Masoretischen Text, siehe GZELLA, *Lebenszeit* (2002), 61. Die ägyptische Hieroglyphenschrift bietet natürlich ebenfalls Beispiele in Hülle und Fülle. (Solche Informationen können beim Wechsel des Schriftsystems zu einem weniger bildlich orientierten verlorengehen, etwa bei der Übertragung hieroglyphischer Texte auf hieratische Papyri. Dem kann dann nur mit einem Zitat in der Originalschrift abgeholfen werden.)

¹¹Vgl. nur VON SODEN, *Grundriß* (³1995), §§81–82 und D. O. EDZARD, „Modi“ (1973), 140–141, für sumerische Einflüsse auf das akkadische Modussystem, sowie ARO, *Infinitivkonstruktionen* (1961), für die Infinitive; VON SODEN, „Perfekt“ (1965), für das *t*-Perfekt; *Grundriß* (³1995), §130, zur Wortstellung.

¹²In akkadischen Texten aus Boğazköy fungiert z.B., abweichend von der üblichen Praxis, das *t*-Perfekt als normales Erzähltempus und das Präteritum für die Vorzeitigkeit.

Rekonstruktion und typologischer Vergleich¹³ knapp zu skizzieren. Dadurch treten die Voraussetzungen und Fragestellungen der vorliegenden Untersuchung im Spektrum bislang propagierter semitistischer Lösungsansätze ans Licht. Ein solcher Überblick liefert zudem bereits erste Anhaltspunkte zu einer neuen Perspektive, die dennoch auf schon geleisteter Arbeit aufbauen kann. Anschließend ist kurz auf die Natur der hier zugrundegelegten Texte und ihre wissenschaftlichen Aufarbeitung mit den jeweiligen Chancen und Grenzen einzugehen, um die im weiteren Verlauf untersuchte Sprachstufe kultur- und literaturgeschichtlich zu kontextualisieren. Das erscheint nötig, weil nicht nur der Umfang, sondern auch die Beschaffenheit der Materialbasis die sprachwissenschaftlichen Fragestellungen immer mitbestimmt. So wird nachvollziehbar, daß sich das ältere Aramäisch wegen der Natur der ohnehin limitierten Sprachzeugnisse und der zeitlich wie räumlich lückenhaften Überlieferung für eine wirklich historische Verbalsyntax nach dem Vorbild anderer Philologien¹⁴ nur sehr beschränkt eignet. In einem folgenden Kapitel wird, unter Klärung der verwendeten Terminologie, eine an modernen linguistischen Erkenntnissen ausgerichtete Hermeneutik entwickelt, die einzelne zentrale Kategorien der Verbalsyntax und ihre Zusammenhänge umreißt. Damit die Muse schlank bleibt, dürfen nur die Gedanken und Ergebnisse Relevanz beanspruchen, die unmittelbar einer Klärung der syntaktischen Verhältnisse des Semitischen dienen, mit besonderer Berücksichtigung des Reichsaramäischen. Erst darauf kann die eigentliche Analyse folgen.

1.1 Die Rätsel um das semitische Verb

Vergleicht man die Bemerkungen zur Verbalsyntax in den Grammatiken verschiedener aramäischer Sprachstufen und Textcorpora,¹⁵ stößt man auf kaum mehr als knappe, meist von der griechisch-lateinischen Schulgrammatik geprägte Bemerkungen zu Grundcharakter und Funktionsumfang des Verbalsy-

¹³Diese drei Perspektiven werden auch in mehreren traditionellen Darstellungen der Verbalsyntax indogermanischer Sprachen grundgelegt. Siehe beispielsweise für das Griechische die methodischen Vorbemerkungen in STAHLs verdienstvoller *Kritisch-historischer Syntax* (1907), 1–17, der zwischen empirisch-logischem, historischem und sprachvergleichendem Standpunkt unterscheidet; vgl. zudem SCHERER, *Handbuch* (1975), 14–16.

¹⁴Man denke an GAMILLSCHEG, *Studien* (1913).

¹⁵Sofern vorhanden; eine Gesamtdarstellung der Syntax des Qumran-Aramäischen beispielsweise fehlt (BEYER, *Aramäische Texte* [1984], läßt diesen Bereich bewußt aus), wird aber möglicherweise in absehbarer Zeit von TAKAMITSU MURAOKA vorgelegt werden. Auch die Grammatiken zum Ägyptisch-Aramäischen von LEANDER, *Laut- und Formenlehre* (1928), sowie die zum Targum-Aramäischen von DALMAN (1905) und FASSBERG (1990) verzichten auf entsprechende Ausführungen.